

Sächsisches Volksblatt

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit
mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit
und Sonntagsbeilage Feierabend

Wagenpreis:
Ausgabe A mit 2 Beilagen vierteljährlich 2,10 M. In
Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland
frei Haus 2,50 M.; in Oesterreich 2,45 K.
Ausgabe B nur mit Beilagen vierteljährlich 1,90 M. In
Dresden durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei
Haus 2,20 M.; in Oesterreich 2,07 K. — Einzel-Nr. 10 J.
Redaktions-Sprechstunde: 10 bis 11 Uhr vormittags.
Für Redaktionen eingehender Geschäftsbriefe macht sich die Redaktion
nicht verantwortlich; Rücksendung erfolgt, wenn Rückporto be-
gelegt ist. Briefliche Anfragen an Antiquarische Buchhandlung

Einzelgen:
Kommahme von Geschäftsangelegenheiten bis 10 Uhr, von Familien-
angelegenheiten bis 12 Uhr.
Preis für die Petit-Expeditoren 20 J. im Restmetall 60 J.
Für unentgeltlich gelieferte, sowie durch Fernsprecher auf-
gegebene Anzeigen können die bei Beantwortung für die
Richtigkeit des Textes nicht übernommen.
Geschäftsstelle und Redaktion Dresden, Holzschulze 46

Nr. 54

Fernsprecher 1366

Freitag, den 7. März 1913

Fernsprecher 1366

12. Jahrg.

Gebr. Wohlauf
Dresden-A.
Handschuhe
Altmarkt 8 und Prager Straße 22

Der Kampf gegen die Jesuiten

nimmt seinen Fortgang. Man kann kaum eine liberale Zeitung in die Hand nehmen, ohne sofort auf Angriffe gegen die Jesuiten zu stoßen. Natürlich wird es dem Zentrum zum Vorwurfe gemacht, daß es gemeinsam mit den Sozialdemokraten im Reichstage für die Aufhebung des Jesuitengesetzes stimmte. Nach dieser Logik dürfte z. B. kein Patriot für Meer und Flotte etwas bewilligen, wenn zufällig die Sozialdemokraten auch für diese Forderungen stimmen sollten.

Im übrigen verlohnt es sich nicht, alle unbewiesenen und unbeweisbaren Behauptungen, die immer wieder in der gegnerischen Presse aufgewärmt werden, zu widerlegen. Den Reiz der Neuheit aber haben folgende Sätze des „Völkischer Lokalanzeigers“ Nr. 24, die wir nur deshalb aufgreifen, weil sie uns Gelegenheit bieten, mancher bei den Jesuitengegnern sehr beliebten Auffassung entgegenzutreten. Die Sätze lauten: „Und wenn ein anderer Redner am Mittwoch im Reichstag gesagt hat, man dürfe die Jesuiten von heute und die Jesuiten von einst nicht miteinander vergleichen, so weiß er offenbar nichts von dem berühmten Ausspruch eines Jesuitengenerals zur Ablehnung aller Reformvorschlüge: „Sint ut sunt, aut non sint“, d. h., sie sollen bleiben, wie sie sind, oder gar nicht sein. Der Jesuitenorden von heute ist der gleiche, wie früher, als er aus einem Staate nach dem anderen vertrieben und durch Bismarcks Klugheit im Interesse des neuen Deutschen Reiches und seiner Wohlfahrt auch aus diesem ausgewiesen wurde; seine Grundsätze sind unveränderlich dieselben geblieben.“

Wie verhält sich die Sache? Die „Reformvorschlüge“, von Ludwig XV. von Frankreich verfaßt, von demselben, dessen Namen so unheilvoll verknüpft ist mit dem seiner Maitresse, der Marquise de Pompadour, waren halbe Maßregeln, die nicht der Jesuitengeneral Lorenz Ricci, sondern Clemens XIII. mit den Worten zurückwies: „Sint ut sunt, aut non sint.“ Brockhaus-Konversations-Lexikon“ (B. 9. S. 907), das dem Historiker des „Völkischer Anzeigers“ gewiß zur Hand ist, überlegt diese Antwort: „Wenn der Orden nicht bleiben kann, wie er ist, mag er untergehen!“

Der einzelne Jesuit ist nicht der Orden. Wenn z. B. ein spanischer Jesuit im Aufgange des 16. Jahrhunderts in seinem Buche: „De Rege et Regis Institutione“ die Rötung eines Tyrannen unter Umständen als erlaubt hinstellte, so ist diese akademische Behre eines Mitgliedes des Ordens im 16. Jahrhundert, nicht dem Orden im 20. Jahrhundert in die Schuhe zu schieben. Schon der Orden seiner Zeit hat Marianas Schrift feierlich desavouiert. (Weber und Melancthon, Hugo Grotius und Leibniz haben die gleiche Ansicht über den Tyrannenmord gehabt wie Mariana. Uns Katholiken aber fällt es nicht ein, ihre Meinung dem heutigen Protestantismus anzuhängen. Unsere Gegner aber erlauben sich eine solche historische Ungerechtigkeit den Jesuiten gegenüber. Dagegen hat das Zentrum im Reichstage Verwahrung eingelegt. Der „L. A.“ ist in den oben zitierten Worten ohne Zweifel auf der Höhe seiner Logik und Historik, wenn er schreibt: „Sint ut sunt . . . d. h., sie sollen bleiben, wie sie sind“, wobei er, allem Anscheine nach, als Subjekt die Jesuiten, und nicht, wie richtig, die Konstitutionen des Jesuitenordens ansieht.

Jeder Mensch ist ein Kind seiner Zeit und muß aus ihr heraus beurteilt werden. Die Reformatoren griffen den katholischen Glauben an, die Jesuiten verteidigten ihn. Das war damals, heute liegen die Verhältnisse ganz anders — haben wie drüben. Geblieben freilich sind die Grundsätze oder Statuten des Ordens. Aber wir denken, sie können sich sehen lassen. Sie heißen, auf die kürzeste, offizielle Form gebracht: „Die Gesellschaft ist gänzlich gestiftet zur größeren Ehre Gottes, zum allgemeinen Wohle und Nutzen der Seelen.“ Ueber die Vertreibung des Ordens hat ein großer preussischer König Urteile gefällt, die dem Orden und seinen Grundsätzen Ehre, ihren Gegnern Unehre machen.

Der Historiker des „L. A.“ fällt nicht aus der Rolle seiner Leistungsfähigkeit, wenn er schreibt:

„Aber, was Vaterland? Staatstreue? Monarchische Gesinnung? Diese Wörter und Begriffe stehen nicht im Lexikon der Jesuiten.“

A. Camerlander hat in seiner umfangreichen Schrift: „Sind die Jesuiten deutschfeindlich? Ein Beitrag zur Geschichte des Jesuitentums im Auslande“ eine Fülle von Material quellenmäßig zusammengestellt über „Männer, denen niemand eine undeutsche Lat je nachweisen konnte“ und vor denen „Millionen anderer Deutschen, die nicht genug in patriotischen Reden und Gurrufen tun können“ beschämt dastehen würden, wenn ihre deutschfreundlichen Laten neben die der „vaterlandslosen“ Jesuiten gestellt würden. Aber das wird alles geleugnet oder verleugnet! Katholische Bücher liest man nicht.

Der hl. Ignatius wurde ein „glühender Lutherhasser“ genannt. Wir fordern den Verfasser dieses Diktums auf, den Beweis für seine Behauptung zu erbringen. Sollte er sich nicht in Person und Sache getrrt und „Lutherzorn“ gemeint haben? Ignatius war die Ruhe und Bescheidenheit selber. Christliche Liebe empfiehlt er seinen Jüngern Andersgläubigen gegenüber. In seinem Sinn arbeitete in Deutschland Petrus Haber, der einem seiner Schüler schrieb: „Vergiß nicht, daß du des sanftmütigen Seelendes Stelle vertrittst.“ (Paul v. Goensbroed: „Warum sollen die Jesuiten nicht nach Deutschland zurück?“ S. 62 u. fl. — Man vergleiche ferner Francis Thompson „Ignatius von Loyola“ und Kallhoff „Das Zeitalter der Reformation“ S. 234 u. fl.)

Dreien Zitaten, die seine Wissenschaft stützen sollen, vergißt das Blatt die Quellen anzufügen. Es sind Aussprüche vom Jesuitengeneral Wernz, von Prof. Kraus und dem Kardinal Söhne, die, selbst wenn sie wahr und im Zusammenhang echt und recht sind, dem Blatte nicht im entferntesten den Gefallen tun, all die vagen Behauptungen zu beweisen, die es in die Welt gesetzt hat, und die es mit dem hochpatetischen Schluß verzieht:

„Und diese Leute sollen nun wiederkehren dürfen! Nein! Niemals! Auch wenn im Reichstage Schwarz und Rot im Bunde es beschlossen haben, wir setzen unsere Zurechnung auf den Bundesrat, daß er, wie bisher, auch ferner Rückgrat zeigen und allen Zentrumsverfuchen und -Beschlüssen sein entschiedenes und unabänderliches Nein entgegensetzen möge, im Interesse der evangelischen Freiheit, der protestantischen Kultur, des deutschen Volkstums, des heutigen Staatswesens und vor allem des konfessionellen Friedens in unserem Volke!“

Im Interesse der evangelischen Freiheit, der protestantischen Kultur, des deutschen Volkstums, des heutigen Staatswesens und vor allem des konfessionellen Friedens haben Männer wie Harden, Fentch, v. Wrangel, v. Weizel, Geizer, Grell, v. Bodelschwim, Adolf Schreiber und Kallhoff — deutsche, protestantische und gelehrte Männer, zum Teil evangelische Theologen, gesagt: Gemeinsames Recht für alle! Fort mit religiösen Ausnahmestücken! Verein mit den Jesuiten! (Zusammengestellt bei Reich „Der Jesuit kommt!“ S. 44 u. fl.)

Wer hat mehr „Rückgrat“, die liberalen Blätter, die mit Scheingründen ein ungerichtetes Gefeg zu verteidigen sich bemühen, oder diese freigesinnten deutschen Männer?

Deutscher Reichstag

Berlin, den 5. März 1913.

Trauerkundgebung. — Kleine Garnisonen.

Feierliche Ruhe herrschte bei Beginn der Sitzung im Hause. Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes ist mit mehreren höheren Marineoffizieren erschienen und erwidert sich gleich zu Beginn der Sitzung das Wort, um dem Hause Kunde zu geben von dem schweren Unglück, das die deutsche Marine betroffen hat. Still erhebt sich das Haus zum ehrenvollen Andenken der Wackeren, die im Dienste des Vaterlandes ihr Leben gelassen haben. Präsident Kämpf verleiht der Trauer des Hauses beredeten Ausdruck, indem er namens des Reichstages der Versicherung Ausdruck gibt, daß den Verstorbenen ein ehrendes Andenken gesichert sei.

Dann tritt man in die Tagesordnung ein. Mehr kleine Garnisonen, erweiterten Ernturlaub, Einschränkung der Kontrollversammlungen, Freifahrt für Militärlauber usw. werden in einem konservativen Antrage verlangt. Der Antrag findet auf allen Seiten des Hauses eine freundliche Aufnahme. Am Regierungstische herrscht eine gänze Leere, obgleich es sich auch hier wieder um eine Frage handelt, die es doch mindestens wert wäre, daß die maßgebenden Personen der Regierung ihr Interesse durch Anwesenheit bekunden. So muß man denn ohne die Regierung und ohne die Seeresverwaltung verhandeln. Mehr kleine Garnisonen, allerdings nicht solche à la Yorbock. Man steht der Forderung allgemein sympathisch gegenüber, verhehlt sich jedoch auch nicht, daß die kleinen Garnisonen für die betreffenden Städte mit ungeheuren finanziellen Opfern verbunden sind. Immerhin aber glaubt man der Regierung und

der Seeresverwaltung empfehlen zu sollen, den Wünschen der kleinen Städte nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Herr Weinhagen aus dem Freisinnslager benutzte die Gelegenheit zu einem Sieb auf die Konservativen. Er meint, es handle sich hier angesichts der Nähe der Landtagswahlen um einen Agitationsantrag. Man wolle sich bei der landwirtschaftlichen Wählerchaft in empfehlende Erinnerung bringen. Die Konservativen protestieren natürlich gegen diese egoistische Insinuation. Man lacht und geht über den kleinen Sieb zur Tagesordnung über. Schließlich war man des Redens müde und nahm den Antrag an.

Eine Unmenge von Kleinram füllte den Rest der Tagesordnung. Freilich ging es auch hierbei nicht so ganz ohne jedwede Debatten ab.

Der Krieg auf dem Balkan

Die russisch-österreichische Abrüstung

Die angekündigte Einstellung der militärischen besonderen Vorkehrungen in Galizien und Rußland ist bereits im Gange. Die Militärbehörden haben die nötigen Verfügungen hierzu getroffen und es werden bereits Urlaubsgesuche der Reservisten in großer Anzahl bewilligt.

Befestigung von Santi Quaranta durch die Griechen

Die Griechen haben den rein albanesischen Hafenort Santi Quaranta besetzt. Diese militärische Aktion wird durch ein offizielles Athener Telegramm bekannt gemacht, in dem von der „Schlachtordnung“ griechischer Kriegsschiffe, einer „Kanonade“ und von „verrichteter türkischer Artillerie“ gemeldet wird. Santi Quaranta ist aber weder besetzt noch hat es eine türkische Besatzung; kaum ein Dutzend Häuserruinen — das ist Santi Quaranta. Die griechischen Truppen wollen durch diese Befestigung näher an das unbesiegbare erscheinende Janina heranrücken und versuchen der Festung die Lebensmittelfuhr abzuschneiden.

Deutsches Reich

Dresden, den 6. März 1913

— Eine Ansprache des Kaisers. Der Kaiser weilte am 5. d. M. in Bremen und hielt beim Frühstück im Festsaale des Rathauses eine Rede, in der er u. a. sagte: Ein Magnifizenz haben der Ereignisse vor 100 Jahren gedacht. Es sind damals schwere Zeiten über unser Vaterland und auch über Bremen gezogen. Gerade die Feiern, in die unser Volk im Laufe dieses Jahres eintritt und die teilweise schon begangen worden sind, führen uns das Bild vor von dem Zustande, in dem Bremen und unser armes Vaterland damals sich befunden haben. Doppelt und dreifach ergreift die Beschaue das Bild jener Zustände, wenn wir die damaligen Verhältnisse mit den jetzigen vergleichen. Wenn ich die Entwicklung seit jenen Tagen überblicke, so kann ich als das Resultat des Vergleiches zwischen der Zeit vor hundert Jahren und heute nur an das erinnern, was mein Großvater nach dem Siege am 2. September 1870 an meine Großmutter schrieb: Welch eine Wendung durch Gottes Hülfe! Ein Magnifizenz! Ich habe in Königsberg anlässlich der Jahrhundertfeier die erhabensten Eindrücke miterleben dürfen, und ich bin fest überzeugt, daß bei dem religiösen Sinne, der die Hansstädte und vor allem Bremen befeelt, es auch hier empfunden wird, daß das, was geschehen ist, durch das Eingreifen der Vorsehung, das Eingreifen Gottes geschehen ist, der die Völker demütigt, der sie aber auch wieder emporhebt. Was ich der Stadt Bremen wünsche, ist, daß sie sich bei dieser Feier erinnere an die göttliche Vorsehung, die uns in diesen 100 Jahren diese Wendung gebracht hat, daß sie sich voll Dankbarkeit erinnere an die große Entwicklung der Nation, an der durch die Blüte von Handel und Schifffahrt auch Bremen großen Anteil hat. Möge die heutige Generation sich würdig zeigen der Vorfahren, ihnen nachzueifern und es ihnen gleich tun. Möge auch die heutige Jugend sich die damalige Jugend zum Vorbilde nehmen in der Hingabe an das Vaterland. Nicht in dem Streben, sich möglichst auszuheben, sondern darin liegt ihre Pflicht, fürs Vaterland zu lernen und fürs Vaterland zu arbeiten. Wie damals, ist heute unserem Volke die Aufgabe gestellt, seine Wehrhaftigkeit zu stärken, seine Wehrkraft auszubauen und es den Vorfahren vor hundert Jahren gleichzutun an patriotischer Opferfreudigkeit. Daß diese Tugenden besonders auch in der Stadt Bremen zu finden sind, und daß auch Bremen das Seine dazu tun wird, in dieser Uebergangung erhebe ich das Glas auf das Wohl des Bremer Senats und der Stadt Bremen. Ein dreifaches Hurra für Bremen: hurra! hurra! hurra! — Die in Aussicht genommene Tafelmusik war auf allerhöchsten Wunsch in Anbetracht des schweren Unglücksfalles bei Helgoland ausgefallen. — Der Kaiser reiste nachmittags wieder von Bremen ab.

— Der Prinzregent von Bayern in Berlin. Zur Begrüßung des Prinzregentenpaares schreibt die „Nordd. Allg. Zeitg.“: „Ihre Königlichen Hoheiten Prinz und Prinzessin Ludwig treffen am Donnerstag zum Besuche unseres Kai-